

Medien / Kultur

Clément Chéroux: **Diplopie. Bildpolitik des 11. September**

Konstanz: University Press 2011, 136 S., ISBN 978-3-8625-3007-6, € 19,90

Die Attentate am 11. September 2001 auf Washington und New York waren in jeder Hinsicht ein Medienereignis. So viel war spätestens am Tag danach bekannt. Nicht nur wurde das Ereignis von sämtlichen wichtigen Sendern in den USA live übertragen und weltweit reproduziert, die Anschläge waren bekanntermaßen von Anfang an daraufhin geplant, maximale mediale Präsenz zu erreichen. Die USA wurden ins Herz getroffen und die ganze Welt wurde zum Augenzeugen. Für viele Kommentatoren markieren die Bilder vom Fall der Zwillingstürme den eigentlichen Beginn des 21. Jahrhunderts.

Angesichts dieser allgemeinen Einigkeit in der Deutung scheint die Frage des Fotografiehistorikers Clément Chéroux: „Was haben wir vom 11. September gesehen?“ redundant. Doch die so schmale wie an Einsichten reiche Studie will keine weitere Rekonstruktion der Attentate und ihrer Hintergründe liefern. Noch beteiligt sie sich an müßigen Spekulationen darüber, was wir vom 11. September möglicherweise nicht gesehen haben, weil es uns von Geheimdiensten vorenthalten werden könnte. Chéroux befragt das Offensichtliche, das, was buchstäblich vor aller (meist US-amerikanischer) Augen stand: Sein Augenmerk gilt dem Gebrauch der Fotografien

der Attentate in der gedruckten Presse; sein Material ist ein Korpus 400 Titelseiten von US-Tageszeitungen, die am 11. und 12. September 2001 erschienen sind. Welche Fotografien wurden von Redaktionen ausgewählt, um die Terroranschläge zu bebildern?

Chéroux stellt fest: Obwohl am 11. September nicht nur zahllose Fernsehteams und Fotografen, sondern auch Passanten, Feuerwehrleute, Polizisten oder New York-Touristen das, was sie sahen, mit einer Kamera festhielten, dominiert eine sehr geringe Zahl an Aufnahmen die Berichterstattungen der Tagespresse. Auf 86 Prozent der untersuchten Titelseiten findet sich ein Korpus von lediglich dreißig verschiedenen Bildern, die sich wiederum auf nicht mehr als sechs verschiedene Motive verteilen: der Feuerball beim Einschlag von Flug 175 in den Südturm; die Rauchwolke über Manhattan; die Trümmer des WTC am Tag danach; ein Flugzeug kurz vor dem Einschlag; Panik in den Straßen; das Hissen der Flagge am Ground Zero durch Feuerwehrleute. Das vermutlich am meisten fotografierte Ereignis der Mediengeschichte ist also, so der überraschende Befund, sowohl quantitativ als auch qualitativ durch einen „ikonographischen Mangel“ (S.25) gekenn-

zeichnet. „Eine Fülle von Bildern und das Gefühl, immer dasselbe zu sehen.“ (S.35)

In paradoxer Weise verstärkt wird dieser Eindruck der Gleichförmigkeit durch die Struktur seiner Repräsentation. Chéroux entnimmt dem medizinischen Vokabular dafür den Begriff der „Diplopie“: In der Augenheilkunde wird damit eine Störung des Sehvermögens bezeichnet, „bei welcher ein einzelner Gegenstand in Form von zwei Bildern wahrgenommen wird“. (S.13) 9/11 wird dominiert von einer zweifachen Wiederholung, einer Endlosschleife und einem Déjà-vu. In Endlosschleife wurden die Bilder der brennenden und zerstörten Zwillingstürme im Fernsehen gezeigt; zum Déjà-vu wurden sie in der Interpretation der Attentate als kriegerische Angriffshandlung auf die USA, wie fünf Jahrzehnte davor der Angriff Japans auf die US-amerikanische Flotte in Pearl Harbour.

Weniger überraschend ist, dass diese sechs Motive – Flugzeug, Explosion, Rauchwolke, Panik, Trümmer, das Hissen der Flagge – sich wie eine kleine Erzählung lesen lassen: Amerika strauchelt und richtet sich wieder auf. Der Rauch hatte sich über Manhattan noch nicht gelegt, da waren die Ereignisse schon in ein Schema eingepasst. Auch das gehört zum Repertoire des Immergleichen, das sich der Deutung von 9/11 als inkommensurables Ereignis widersetzt.

Chéroux ist Kurator am Centre Pompidou und leitender Redakteur der Zeitschrift „Études photogra-

phiques“. Sein Interesse an Fotografien ist vor allem pragmatisch geleitet: Wer bestimmt darüber, was von wem und unter welchen Umständen zu sehen ist? In dieser erfreulich handfesten Perspektive wird die oft diskutierte (und reichlich müßige) Frage, ob die Bilder der Anschläge deren Schrecken und Ausmaß angemessen transportieren konnten, mit der am Material belegbaren Feststellung gekontert, dass es zwar eine Fülle an Bildern von verletzten, sterbenden, verstümmelten Menschen gibt, dass diese aber umso weniger gedruckt worden sind, je mehr Leid auf ihnen zu sehen waren. Am 11. September, resümiert Chéroux lakonisch, dominiert „das Leid des Gebäudes: das World Trade Center wird getroffen, verwundet und zuletzt vernichtet“. (S.24) Die einzigen Menschen, innerhalb der dominanten Bildtypen sind die Feuerwehrleute, weder getötete Opfer noch Davongekommene, sondern Männer in Uniform.

„Bildpolitik“ muss hier im doppelten Sinn verstanden werden: Bilder sind Instrumente der Politik, zugleich unterliegen Bilder (ihre Auswahl, Verbreitung und Veröffentlichung) einer strengen Politik. Diese wird durch ökonomische Strukturen bestimmt. Der Mangel an Bildern, so der Autor, lässt sich letzten Endes nur durch das „Fast-Oligopol“ (S.45) erklären, in dem fünf Unternehmen (Time Warner, Disney, News Corporation, Viacom, Bertelsmann) beinahe die Gesamtheit der Medienindustrie (Zeitungen, Magazine, TV- und Radiosender, Verlage, Filmstudios, Internetdienste) unter sich aufteilen. In ähnlicher Weise wird der Markt der Pressefotogra-

fie von wenigen Agenturen beherrscht.

Chéroux glänzt an den Stellen, an denen er für sicher gehaltene Annahmen über die „Bildpolitik“ des 11. September durch einfaches Nachzählen und simple Statistik widerlegt oder zumindest ins Schwanken bringt. Theoretisch gut fundiert, aber mit einem spürbaren praktischen Interesse – die Folgen der zunehmenden Konzentration von Medienmacht anschaulich zu machen und Kritik daran zu üben. Der 11. September ist für Chéroux, so viel wird deutlich, nicht von primärem Interesse, sondern nur ein Beleg dafür, wie wenig entwickelt, wie schematisch und verarmt

unsere angeblich doch so vielfältige oder überflutende visuelle Kultur tatsächlich ist. Leider fasst Chéroux seine Überlegungen dazu wenig differenziert (und im Vokabular wenig originell) zusammen in den Schlagworten von der „Herrschaft des Hollywood-Spektakels“ (S.98) und der „Standardisierung des Gedächtnisses“ (S.99) als Folge der Globalisierung. Angesichts der schönen Nüchternheit und der Differenziertheit der Beschreibungen im ersten Teil des Buches ist das offenbar rasch hingeworfene Fazit des zweiten Teils allerdings leicht zu verschmerzen.

Dietmar Kammerer (Marburg)